

„Es gibt immer weniger Zeitzeugen“, hört man gerade in diesen Wochen, da man an das Ende der Gräueltaten des 3. Reiches erinnert. Es gibt auch immer weniger Menschen, die sich daran erinnern, dass einmal nicht alle Menschen katholisch waren. Es gab ja eine Zeit, in der es „in“ war, aus der Kirche auszutreten und sich „gottgläubig“ zu nennen.

Die meisten von uns sind aber in einer Zeit groß geworden, in der Gesellschaft, Kirche und religiöses Leben gut miteinander harmonierten: Die Vertreter der Politik saßen bei kirchlichen Anlässen in der ersten Reihe und umgekehrt.

Jetzt scheinen wir auf eine Zeit zuzugehen, in der sich die Zugehörigkeiten verschieben und in der es zu neuen Positionierungen und Abgrenzungen kommt.

Wenn man tiefer in die Geschichte hineinschaut, kann man sehen, dass die Zeiten, in denen zwischen Staat und Kirche eitel Wonne herrschte, erst recht jene, in denen „miteinander gepackt“ wurde, für den Glauben und die Glaubwürdigkeit nicht die besten waren. Oft kam dabei nämlich der Geist des Evangeliums unter die Räder und in ihm vor allem die radikale Hinwendung zu den Schwachen und Armen. Gott sei Dank hat es gerade in solchen Zeiten aber immer kleine Revoluzzer gegeben, Menschen, die an diesem Geist dranblieben und für die Etablierten meist un bequem waren. Die einen nannte man später Heilige, andere Häretiker, sie wurden verbannt oder gar verbrannt.

So gesehen war auch Jesus ein Häretiker. Er kritisierte, wie die Schriftgelehrten und die Führer des Volkes mit dem Wort Gottes umgingen und es so verdrehten, dass sich der Mensch eigentlich selbst gerecht sprechen und erlösen konnte. Und er blieb dabei, auch als sie ihm ans Leben gingen. Er wurde ein Opfer der Tatsache, dass sich die Wahrheit der Welt und die Wahrheit Gottes nur schwer vertragen.

Wir sind nun bei dem Wort angekommen, das wir heute im Evangelium gleich ein paar Mal gehört haben: „Welt“. „Die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch ich nicht von der Welt bin“ (Joh 17,11ff). Da klingt diese Tatsache an: Es gibt die ‚weltliche Welt‘ und die Welt Gottes, die ‚geistliche Welt‘. Sie können sich bis zum Hass und bis zur Vernichtung gegenüberstehen.

Manche ziehen daraus den Schluss, dass die weltliche Welt grundschlecht sei, sie müsse gleichsam ausgerottet und überwunden werden. Das stimmt nicht. Die weltliche Welt soll von der göttlichen Welt, vom Geist durchdrungen werden. So wie wir den Körper brauchen, um den Plan Gottes zu verwirklichen, so soll sich der Plan der Erlösung auch durch die Welt, die sterbliche Welt verwirklichen. Es geht nicht ohne das „Medium“ Welt.

Die Welt muss vom Geist durchdrungen werden, und das geschieht durch Menschen, die diesen Geist in sich aufnehmen wie ein trockener Schwamm das Wasser. Je mehr Menschen das tun, desto mehr lösen sich die Gegensätze zwischen der weltlichen und der geistlichen Welt auf. Wer im Geist Gottes zuhause ist, spürt aber auch den Mangel an Geist, unter dem die Welt immer noch leidet. Mir geht es immer so, wenn ich von Exerzitien nach Hause komme. Dort beschäftigt man sich ja nur mit den „Dingen Gottes“, wenn man herausgeht, bemerkt man deutlich, was in dieser Welt noch alles wichtig und nichtig ist. Es ist fast so etwas wie ein Entzug. Aber noch einmal: Die Welt ist nicht schlecht, aber sie muss vom Geist durchdrungen werden.

Heute ist der Blick ja besonders auf die Mütter gerichtet. Wir und vor allem die Kinder danken für alles, was sie sind und tun. An der Mutter kann man aber auch ablesen, wie es überhaupt sein sollte: In der Liebe der Mutter sind die weltliche Welt und die geistliche Welt eins. Das Kind unterscheidet nicht: Da Mutterliebe, dort Gottesliebe. In der Muttermilch ist beides: die Liebe der Mutter (der Welt) und die Liebe Gottes. Deshalb ist das Muttersein von Anfang an etwas eminent Religiöses. Und das bleibt eigentlich das Leben lang so. In der Liebe der Mutter ist die Liebe Gottes. Es wäre schön, wären sich die Mütter dieser Sache bewusst, es würde allem, was sie tun, einen hohen, einen göttlichen Wert geben. Es wäre schön, würden sie ihren Kindern vom inneren Grund ihrer Liebe erzählen und würden sie es ihren Kindern zeigen, indem sie diesem Gott, dem Geist in ihnen, danken. Dann würde auch der Glaube wie die Muttermilch ins Kind übergehen.

Dann wäre das Muttersein ein ganz wichtiger Baustein für das, was Gott will: Die ganze Welt mit seinem Geist reparieren und am Ende das Paradies herstellen. Amen.

*Pfr. Arnold Faurle*